

Wenn der Zufall es will, dass am Reformationssonntag eine angefangene Predigtreihe auf Fortsetzung wartet, und wenn dann dieser Zufall auch noch will, dass ausgerechnet der Satz „*und vergib uns unsere Schuld, wie auch wir vergeben unseren Schuldigern*“ ansteht, dann ist das für mich als Pfarrer schon ein besonderes Zückerchen!

Einige Konfirmanden haben gestern mit meiner Frau das Projekt zu Luther besucht, sie wissen, dass die Vergebung der Schuld DAS Kernthema der Reformation gewesen war, damals stand die Frage im Vordergrund, wie man als sündiger, schuldiger, unvollkommener Mensch in den Himmel kommen könne – und genau davon spricht auch das unser Vater, nur hat die Sache einen Haken, und zwar einen von nicht geringer Tragweite: Eigentlich meint Jesus etwas komplett Anderes als das, was wir verstehen, wenn wir seine Worte hören!

Wie kann das sein? Im Zentrum der christlichen Botschaft steht doch tatsächlich die Frage, wie das Individuum ewiges Leben, einen Platz im Himmel erreichen könne, und sie beruft sich dabei auf niemand anderen als auf Jesus selber!

Und nicht zuletzt auch auf diese Bitte des Unser Vaters: „*Und vergib uns unsere Schuld, wie auch wir vergeben unseren Schuldigern.*“

Also müssen wir diese Bitte einmal ganz genau anschauen, ja dabei auch so pingelig sein, dass wir kontrollieren, was steht überhaupt in den ursprünglichen, griechischsprachigen Quellen, was haben wir daraus gemacht.

Das stellt uns gleich vor ein paar Probleme! Denn unsere Quellen, die Evangelien von Matthäus und Lukas sowie ein genauso alter Lehrtext der urchristlichen Kirche, Didaché genannt, stimmen nicht ganz miteinander überein.

Die Unterschiede sind gross genug, um uns Fragen nach dem Sinn aufzuwerfen, und klein genug, um sie problemlos erklären zu können: Es sieht ganz so aus, als ob allen dreien die gleiche ursprünglich aramäisch oder hebräisch gesprochene Überlieferung zu Grunde läge und die Differenzen einfach aus der Übersetzung kämen. Doch das löst unser Problem noch lange nicht!

Da steht nämlich bei Matthäus: „*Und vergib uns unsere Schulden, so, wie auch wir unseren Schuldigern vergeben haben*“; bei Lukas: „*Und vergib uns unsere Sünden, denn auch wir vergeben allen, die uns schuldig sind*“, und im alten Lehrtext, da steht es am ehesten so, wie wir es gewohnt sind: „*Und vergib uns die Schuld, so, wie auch wir vergeben unseren Schuldigern.*“

Ihr seht also: Mal geht es eher um 'Schuld', mal eher um 'Sünde'; mal wird Gott gebeten, uns so zu vergeben, wie wir 'schon vergeben haben', es ist also zuerst an uns! Mal so, wie wir es es 'gewohnt sind zu tun', mal so, wie wir es 'allen denen' – allen! – gegenüber tun, die uns etwas schulden.

Ja, was gilt denn jetzt? Wie kommen wir denn nun zur Vergebung unserer Schuld – und vor allem auch: Was bedeutet das denn eigentlich für uns?

Vor allem der zweiten Frage müssen wir auf den Grund gehen, dann wird sich, so denke ich, die erste von selber lösen! Also zuerst einmal dies: Was bedeutet es für uns Menschen, dass Gott uns unsere Schuld vergibt, warum kommt Jesus überhaupt auf die Idee, diese Bitte ins Unser Vater hineinzunehmen, also zu jenen Themen zu

zählen, die für ihn die ganz wesentlichen Fragen betreffen.

Und da stossen wir eben sehr schnell einmal auf eine grosse Diskrepanz, einen grossen Unterschied zwischen dem, was wir Christen uns landläufig von der Sündenvergebung erwarten und dem, was eigentlich das Anliegen Jesu mit dieser Bitte war!

Um dem aber auf den Grund zu kommen, müssen wir noch einmal ganz kurz zurückschauen, auf die vorangehenden Bitten. Da hatten wir gesehen, dass sie alle eigentlich einer einzigen untergeordnet sind: „*Dein Reich komme*.“

Dort, wo nämlich Gottes Reich auf der Erde wahr wird, dort gibt es keine Sorgen mehr um das tägliche Brot, dort wird Gottes Namen Ehre angetan, dort prägt sein Wille – und nicht der einzelner Menschen – das Tun und Denken auf der Welt.

„*Dein Reich komme*“ hat also eine ganz zentrale Bedeutung in unserem Gebet.

Wenn aber Jesus vom Reich Gottes spricht, er, der so voll und ganz in seinem Glauben verwurzelte Jude, dann weiss er genau, was er damit meint – und vor allem auch, was er damit nicht meint.

Eine Interpretation des Reiches Gottes ist ihm nämlich sehr fern, sehr fremd: Nie würde er auf die Idee kommen, damit ein Jenseits zu definieren, in das wir als Individuen, jede und jeder für sich, den Weg finden wollen. Das haben wir als Christen aus seiner Botschaft gemacht, doch dazu haben wir sie in Wirklichkeit völlig auf den Kopf gestellt!

Es geht nicht um die Frage, wie kann ich zum Reich Gottes kommen, sondern wie kann das Reich Gottes zu mir kommen!

Nicht, wie kann ein Mensch in den Himmel gelangen, sondern wie kann der Himmel zu den Menschen gelangen.

Versteht ihr, was ich meine? Die Grundfrage Jesu ist also die: Wie können wir unsere Erde so verwandeln, dass in ihr die ursprüngliche Ordnung wieder hergestellt ist; und die ursprüngliche Ordnung, das bedeutet eben, dass in ihr Gott das Sagen hat, und nicht ein Mensch und nicht viele Menschen, nein, sie alle hören weder auf die Stimme eines Anführers noch auf die einer Partei und auch nicht auf die Stimme der Mehrheit, des Volkes. Sie hören alle, miteinander und gemeinsam, auf die Stimme Gottes.

Das ist der Hintergrund, das ist die Bedingung, damit wir auch unsere Bitte verstehen können.

Wenn es Jesus also in erster Linie immer wieder darum geht, die Bitten seines Gebetes so auszurichten, dass sie zur Verwirklichung des Gottesreiches mitten unter uns Menschen führen, dann sehen wir gleich auch, wozu es die Vergebung der Schulden oder der Sünden braucht: Dort, wo Gottes Wille herrscht, dort sollen wir keine alte Schulden mit hineinragen, dort bekommen alle, jede und jeder (und für Jesus eben auch ganz besonderes die Menschen, die im Allgemeinen als „Sünder“ angeschaut wurden) eine neue Chance. Dort ist ein Neuanfang wirklich möglich.

Zuallererst betrifft das unsere Beziehung zu Gott: Er selber erlässt uns unsere Altlasten.

Doch betrifft es auch das Verhältnis von uns Menschen unter einander: Wenn wir einander nicht vergeben, sondern Schuld und Schulden nachtragen, machen wir den Neuanfang unmöglich, weil unsere Ressentiments und unsere Schuldgefühle uns

zurückhalten wollen, und so zerstören wir damit den Weg zum Reich Gottes auf dieser Welt!

So lesen wir also meiner Ansicht nach unsere Bitte ganz falsch, wenn wir meinen, der eine oder andere Autor würde die Vergebung unter uns Menschen mehr oder weniger zur Bedingung für die Vergebung unserer Schuld durch Gott machen. Der eine oder andere ursprüngliche Text würde also die Vergebung, die wir von Gott bekommen, mehr oder weniger stark von der Vergebung abhängig machen, wie wir bereit sind, anderen Menschen entgegenzubringen.

Der Zusammenhang zwischen der Vergebung Gottes und derjenigen unter uns Menschen ist ein ganz anderer: Damit das Reich Gottes wahr werden kann, braucht es beides. Und Gott fängt damit an, ganz einfach und völlig bedingungslos. Er schenkt uns schon einmal die Vergebung.

Doch nützt das noch nichts, führt es eben zu nichts, wenn wir uns trotzdem weiterhin selber im Weg stehen und so das Reich Gottes von dieser Welt fern halten!

Deshalb gehören beide Teile zur Bitte, die Jesus formuliert: Die Zusage, dass Gott uns vergibt, und der Appell an uns selber, diese Vergebung auch unter den Menschen wahr werden zu lassen.

Man könnte es auch so sagen: Weil Gott uns vergibt, weil wir wissen dürfen, dass Gott uns befreit von allem Ballast, den wir im Leben immer wieder ansammeln, der unser Gewissen bedrückt und unsere Beziehungen belastet, weil wir uns immer wieder davon befreit wissen dürfen, weil wir dieser unendlich grossen Nachsicht immer wieder begegnen dürfen, wird es uns erst möglich, auch unter einander nachsichtig zu sein.

Wo wir uns freuen darüber, dass uns nichts mehr nachgetragen wird, da werden wir erst fähig, zu verstehen, was dies für einen Menschen bedeutet – und wenn wir das wirklich ganz auf uns wirken lassen, dann können wir gar nicht mehr anders, als diese „Einsicht in die Bedeutung der Nachsicht“ auch in unser Leben und unsere Beziehungen hinein wirken zu lassen.

„*Und vergib uns unsere Schuld, wie auch wir vergeben unseren Schuldigern*“, das bedeutet dann also: Wo Du uns unsere Schuld vergibst, da wollen, da können auch wir einander vergeben, was auf unseren Beziehungen lastet – und so alle miteinander frei werden für das, was Du für uns bereit hast und was Jesus „*Dein Reich*“ genannt hat.

Ja, willkommen in Gottes neuer, wunderbarer Welt!

Das ist es, was Jesus uns hat nahebringen wollen. Nicht den Egotrip ins Paradies, den wir Christen gerne daraus machen, nein, den gemeinsamen Weg in eine neue Welt, in der Gottes Gerechtigkeit so herrscht, dass alle Menschen darin finden, was sie für ihr Glück nur brauchen.

Von unseren Reformatoren hat Zwingli das wohl am besten begriffen. Ihm ging es am wenigsten um die Frage, wie er selber, wie das „ich“ zur Rettung finden könne, und am ehesten darum, wie unsere Welt zum Gottesreich werden kann, er hat das auch beschrieben, in seiner Schrift „*Von göttlicher und menschlicher Gerechtigkeit*“.

Wir hingegen, fürchte ich, haben noch einen weiten, weiten Weg vor uns, bis wir wieder bereit sind, gemeinsam an dieser neuen Welt Gottes mitzuwirken.

Doch dürfen wir eben darauf zählen, dass Gott uns eine ganz phantastische

Abkürzung anbietet, indem er uns in jedem Moment die Chance schenkt, neu wieder damit anzufangen. Davon hat Jesus immer wieder gesprochen, und das meinte er auch mit dem Satz *„und vergib uns unsere Schuld, wie auch wir vergeben unseren Schuldigern. Amen*